



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Redner und Zuhörer

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

Gespräch duldet solches Stummsein nicht. Deshalb legt Müller dauernd alles Gewicht auf das Gesprächmäßige der Beredsamkeit. Gleich die zweite Vorlesung ist „Vom Gespräch“ überschrieben. Aber schon das „Vorwort“, die erste, erklärt: „Um die Beredsamkeit in allen ihren unendlichen Formen zu verstehen, muß man das Gespräch verstehen“ (S. 19). Lessing, Goethe und Schiller fühlten sich zur Bühne gedrängt, weil sie das Wesen deutscher Rede und der Beredsamkeit, nämlich das Gespräch, in seiner Würde behaupten wollten. „Nathan“, „Egmont“, „Tasso“ und Schillers Dramen seien weit mehr zu der Gattung des Gesprächs gehörig als zu der des Dramas.

Und schon hier heißt es vom Redner: „Kann er siegen, wenn er an irgendeiner Stelle seines Kalküls die Antworten, die Gegenwirkungen seines Feindes unbeachtet gelassen, wenn der Feind ihm größere Argumente und Kräfte entgegensetzt, als von denen er selbst schon überzeugt ist?“ Müllers Hauptgrundsatz kommt zur Geltung, wenn er die Rede als Gespräch faßt: Der Redner habe unentwegt Satz wie Gegensatz im Auge zu behalten, sogar aus der Erörterung des Gegensatzes die Stützen zu holen, die seinen Satz tragen. Drei Personen, sagt Müller in der zweiten Vorlesung (S. 39), vereinige der Redner in sich, die beiden Sprecher des Gesprächs in ihrer eigentümlichen Farbe und Manier, dann aber beide gedämpft, veredelt sichtbar, und unsichtbar versöhnt durch eine dritte höhere Person, die Seele des Redners, die über dem Streite der Glieder thront. Nichts von diesen Dingen sei in den Lehrbüchern der Redekunst zu finden. (Das kündigte sich schon in der „Lehre vom Gegensatz“ S. 39 ff. an. Vgl. oben S. 140 f.)

Nicht nur an der schon angeführten späten Stelle (S. 248) kehrt das wieder. Gleich in der vierten Vorlesung (S. 79) wird dem englischen Parlamentsredner nachgerühmt, er vereinige die drei Personen des vollständigen Gesprächs.

Voraussetzung eines guten Gesprächs ist gutes Hören. Die dritte Vorlesung spricht „Von der Kunst des Hörens“. Die Buchdruckerkunst sei schuld, daß Lesen an die Stelle des Hörens getreten sei. Durch sie war es bedingt, daß Schlechtes, Falsches und Unbedeutendes sich in Bibliotheken anhäufte, nicht wie einst, gleich nachdem es gesagt worden war, in die Luft zerfloß. (Müller nimmt J. Schlegels Urteil auf; vgl. oben S. 129.)

Feinsinnig entwickelt Müller die innere Berührung zwischen Redner und Zuhörer, in stetem Hinblick auf den verwandten Vorgang, der sich zwischen Schauspieler und Zuschauer vollzieht: Wie eine große

Versammlung, von der Macht der Rede überwältigt, mit einem einzigen Ohre horcht, wie jeder empfindet, daß er nur Glied eines größern Menschen ist, der angeredet wird. In solchen Momenten möge Schiller sich selbst und außer sich etwas Göttliches in seiner Brust empfinden haben.

Gilt dies aber nicht nur von dem freisprechenden, nicht von dem ablesenden Redner? Wirklich bittet Müller seine Zuhörer (S. 62 f.), für den Augenblick „uns lesende, schreibende Redner“ zu vergessen. „Denken Sie sich einen lebendigen, improvisierenden Redner, der nicht die eigentliche Rede schon zum voraus an das Papier gehalten hat, ... sondern der menschliche Gesichtszüge vor sich haben muß, den zum Reden antreibt, was den wahren Helden zum Siegen, nämlich die Fähigkeit der Antwort, die Unüberwindlichkeit, die Freiheit, das Heldentum seines Gegners ...“ Überraschend stark vermag Müller sich in das Verhalten eines freisprechenden Redners einzufühlen, Müller, der doch augenscheinlich seine Reden nur vorlas. Hier kommt, was er unter dem Gesprächartigen der Rede versteht, am besten heraus: Der Hörer ist nicht stumm, er greift unaufhörlich ein und hilft fragen, regiert den gewaltigsten Redner mit leisen Bewegungen des Blickes oder der Augenbrauen, mit leisem Zucken der Muskeln, mit unmerklichem Lächeln, mit Rührungen, die kaum den Kristall der Augen anhauchen, mit Atemzügen, mit Pulschlägen, mit allen den leichten Gebärden, die von dem gewöhnlichen Tumult des Lebens übertäubt werden.

Noch in der sechsten Rede (S. 130 f.) kommt Müller auf den Gegenstand zurück. Er wirft der neuern Rhetorik vor, sie verrücke den ganzen Standpunkt für die Lehre der Beredsamkeit, indem sie das eigentliche Wesen in das Konzept setzt. Die Rede könne nicht eher vorhanden sein als der ganze Akkord von Menschen und Umständen, in den sie eingreifen soll. Im englischen Parlament schreibe nur der Anfänger seine Rede auf. „Wer eine wahrhafte Rede niederschreiben will, vermag es nur, indem er alle äußern Verhältnisse durch eine poetische Fiktion hinzusetzt, die Rede selbst aber vielmehr durch die Feder ausspricht, als schreibt.“ Müller selbst mag es so gemacht haben. Freilich bezieht sich die ganze sechste Vorlesung nur auf politische Beredsamkeit.

Eine Schreibe ist keine Rede. Wer sich gewöhnt hat, frei zu sprechen, hat zumeist auch genug Stilgefühl gewonnen, um schriftliche Aufzeichnung in unzweideutiger Redeform als schwererträglich zu empfinden. Er verspürt einen bedrückenden Zwang, wenn er so schreiben soll, wie er zu vielen zu sprechen gewohnt ist. (Das mag nicht verhindern, daß er,